

ABBY
JIMENEZ

A
MARRIED
LITTLE CHRISTMAS



DREI DATES BIS WEIHNACHTEN

Novella-Sammlung

Aus dem amerikanischen Englisch
von Urban Hofstetter

dtv

Von Abby Jimenez sind bei dtv außerdem lieferbar:

The Friend Zone (ebenfalls erschienen als
Wenn aus Funken Flammen werden)

The Happy Ever After Playlist (ebenfalls erschienen als
Wenn in mir die Glut entflammt)

Life's Too Short
Part of Your World

Yours Truly
Just for the Summer

Situationship (Kurzgeschichte zu Just for the Summer)
Say You'll Remember Me

Der schlechteste Wingman aller Zeiten (Kurzgeschichte in
The Unexpected Meet-Cute)
The Night We Met

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2026 Abby Jimenez

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »A Married Little Christmas«,
2026 erschienen bei Forever, einem Imprint von Grand Central
Publishing / Hachette Book Group, Inc., New York

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur
mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Innenillustrationen: Maya Jimenez

Lektorat: Katja Hildebrandt

Umschlaggestaltung und Illustration: dtv nach einem Entwurf
von Sarah Kellogg / © 2026 Hachette Book Group, Inc.

Gesetzt aus der DTL Dorian

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26475-4

*Für alle, denen die Feiertage ein bisschen zu laut,
ein bisschen zu gesellig und ein bisschen zu lang erscheinen.
Möge euch diese Geschichtensammlung inneren Frieden,
Freude und eine Auszeit schenken.*

Wir sehen uns mit dem Hund auf der Treppe.

VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Am Anfang dieser Sammlung stand die Idee zur letzten der drei vorliegenden Geschichten. Ich weiß, wie verhasst Spoiler sind, deswegen werde ich an dieser Stelle nicht ins Detail gehen, aber es war eine so witzige Ausgangssituation, dass ich gar nicht anders konnte, als etwas daraus zu machen.

Ich präsentierte die Geschichte meiner Lektorin als möglichen nächsten Roman, kam nach langem Hin und Her aber zur Überzeugung, dass sie sich besser als Kurzroman eignen würde. Die Geschichte war ein Herzensprojekt von mir. Sie hatte noch keine verlegerische Heimat. Ich wusste nicht, ob ich sie fertigstellen und veröffentlichen würde. Ich schrieb sie nur aus Spaß an der Freude, als kreative Übung, um meinen Geist beschäftigt zu halten. Während ich daran arbeitete, saß ich in der Garage auf dem Rücksitz meines 1966er Dodge-Dart-Cabriolets und genoss es, mein Auto als provisorische Schreibwerkstatt für etwas zu nutzen, das mir so viel Vergnügen bereitere.

Am Ende merkte ich, dass aus dem Spaß Liebe geworden war.

Mir fielen noch zwei weitere großartige »Meet-Cutes« ein, und ich beschloss, auch daraus Kurzgeschichten zu machen – und auf einmal war eine Anthologie geboren.

Als begeisterter Köchin und preisgekrönter Konditorin (ich bin die Inhaberin von Nadia Cakes und habe 2011 die Fernsehsendung *Cupcake Wars* gewonnen) war es mir ein Anliegen, im vorliegenden Buch auch ein paar meiner Lieblingsrezepte vorzustellen, die sich wunderbar für die Feiertage eignen.

Für mich stand von an Anfang an fest, dass ich bei diesen Kurzromanen auf meine gewohnten tiefgründigeren Themen verzichten wollte. Sie sollten nur unterhaltsam und locker zu lesen sein. Es ist kalt, draußen ist es dunkel, und man muss innerhalb von vier Wochen zweimal seine Familie sehen – das ist alles schon anstrengend genug, lol. Allerdings werden ein paar Ereignisse erwähnt, die zwar nicht die Hauptfiguren betreffen, aber dennoch für manche belastend sein können. Daher liste ich im Folgenden ein paar Inhaltswarnungen auf. Wer derartige Hinweise als Spoiler betrachtet, sollte sie überspringen und gleich mit »Sweater Weather« beginnen.

WARNHINWEISE

»Sweater Weather«: Eine Nebenfigur war in der Vergangenheit an Brustkrebs erkrankt, ist mittlerweile aber vollkommen genesen.

»Stealing Christmas«: Eine Katze wurde gestohlen (es geht ihr gut), und eine Frau zeigt Symptome eines Schlaganfalls oder einer Demenz.

»Married Little Christmas«: Ein Ehepartner ist verschieden, jemand ist an Mukoviszidose gestorben.



TEIL 1

***SWEATER
WEATHER***



ANNA

»Du lässt dir was zu essen liefern?«, wiederholte meine beste Freundin trocken. »Zur Weihnachtsfeier deiner Familie?«

Ich spähte um die Ecke, um sicherzugehen, dass niemand im Flur war. »Ich esse nichts, was sie zubereitet, Celine«, flüsterte ich in mein Handy.

Aus der winzigen, renovierungsbedürftigen Küche auf der anderen Seite des Hauses, in der meine Schwester *ganz bestimmt* gerade eine weitere Beilage ruinierte, drangen die lauten Stimmen meiner Familie zu mir herüber.

Ich ließ mich an der Wand hinabgleiten, sodass ich unter einem goldgerahmten Foto meines Bruders saß. Es zeigte ihn mit dem Grinch und war vor zwölf Jahren auf einem Weihnachtsmarkt entstanden. Mein Bruder schrie. Jodie mochte dieses Bild sehr.

»Tut mir leid«, flüsterte ich. »Ich liebe meine Schwester, aber so kurz vor Weihnachten kann ich mir keine Lebensmittelvergiftung leisten.«

»Ist es so schlimm?«

»Der Rauchmelder hat schon zweimal Alarm geschlagen. Ich habe sie den Salat mit demselben Messer schneiden sehen wie zuvor den rohen Speck, und ich bin ziemlich sicher, dass sie den Truthahn schon seit zwei Tagen auftauen lässt. Und

wenn ich sie darauf anspreche, wie gefährlich das alles ist, wird sie wütend.«

Celine saugte Luft durch die Zähne. »Ja, das klingt nach Jodie. Warnst du wenigstens deine Eltern vor?«

»Natürlich. Aber die wollen auch nicht auf mich hören. Das wird einfach nur schrecklich. Im ganzen Haus gibt es im Moment bloß eine einzige funktionierende Toilette. Weil sie den Wochenendtarif nicht zahlen will, kommt der Klempner erst am Montag.«

»Igitt. Das wird ein echter Scheißabend.«

»Ha.«

Während Celine gähnte, warf ich einen Blick auf meine Liefer-App. Der Bote war unterwegs. »Mein Essen kommt bald«, sagte ich.

»Wo hast du bestellt?«

»Bei der Pancake Disco.«

»Fürs Abendessen?«

»Pfannkuchen kann ich zu jeder Tageszeit essen«, antwortete ich und linste erneut um die Ecke. »Ich habe auch Kartoffeln bestellt.«

»Die Schrottplatzkartoffeln? Die liebe ich.« Ich hörte, wie sie die Mikrowelle einstellte. »Und wie sieht das Haus aus? Ist es hübsch?«

»Total«, gab ich zu. Meine Schwester hatte ein Händchen für Dekoration, und sie liebte die Weihnachtsfeiertage. »Sie hat sämtliche Fotorahmen im Wohnzimmer wie Geschenke verpackt. Und Ivans Außendekoration wirkt auch sehr festlich.«

»Im Gegensatz zum kulinarischen Horror drinnen.«

Ich musste ein lautes Lachen unterdrücken.

»Anna!«, rief Dad. »Wir warten auf dich!«

Ich blies die Wangen auf. »Ich muss Schluss machen«, sagte ich leise. »Mein Dad will *Humanity* spielen.«

»Oh. Weiß er denn, worum es dabei geht?«

»Er hat nicht den blassesten Schimmer.«

Lachend beendete Celine das Gespräch.

Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück, wo meine ältere Schwester, ihr Ehemann Ivan, mein sechzehnjähriger Bruder Devon und meine Eltern bereits um den Couchtisch saßen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Mom und teilte die Karten aus.

»Du warst ganz schön lange weg.«

Ich legte mir eine Hand auf den Bauch und baute damit schon mal für meinen nächsten kurzen Abgang in zehn Minuten vor.

»Mein Magen ist ein bisschen durcheinander.«

Mom hielt mitten in der Bewegung inne. »O nein.«

»M-mh«, machte ich und setzte mich hin, als täte mir der Bauch weh. »Ich weiß nicht, ob ich was essen kann.«

»Ich gebe dir was von den Resten mit«, sagte Jodie und fächerte ihre Karten auf.

»Toll.« Wie umsichtig von ihr – Salmonellen zum Mitnehmen.

Ich wickelte mich in eine der roten fellgefütterten Feiertagsdecken, die Jodie immer um diese Jahreszeit herausholte, und nahm eine Handvoll von den Mandeln, die zum Naschen auf dem Tisch standen. Ich hatte Hunger. Die Vorspeisen hatte ich bereits ausgelassen, weil auch die ziemlich fragwürdig ausgesehen hatten. Nicht mal gefüllte Eier hatte ich gegessen, obwohl ich die *wirklich* mochte. Sobald ich meine Lieferung bekam, würde ich im Badezimmer verschwinden und sie inhalieren. Die Beweise würde ich erst mal unter dem Waschbecken verstecken und zu einem späteren Zeitpunkt entsorgen. Wenn das Abendessen allerdings wirklich so gefährlich war, wie ich vermutete, würde das Bad wahrscheinlich die meiste Zeit besetzt sein. Vielleicht sollte ich die leeren Essenskartons lieber unterm Bett im Gästezimmer verstauen.

Dad betrachtete über seine Brille hinweg die Karten in seiner Hand. »Oje. Oje. Was ist *das* denn für ein Spiel?« Er sah uns blinzelnd an.

Mein kleiner Bruder stieß ein lautes Lachen aus.

Mom sah ebenfalls auf ihre Karten und riss die Augen auf.
»Ist das etwa so eine Sex-Sache?«, fragte sie entsetzt.

»Ich finde es toll, dass du dieses Spiel gekauft hast, ohne dir vorher die Beschreibung auf dem Karton durchzulesen«, sagte Jodie.

»Der Junge an der Kasse meinte, es wäre lustig!«

»Für mich wird es definitiv lustig«, sagte Devon und sortierte seine Karten.

Dad las eine weitere Karte und schüttelte den Kopf. »Findet ihr jungen Leute so was etwa unterhaltsam?«

»Ach komm, als hättet ihr nicht Dämonen und Bloody Mary beschworen«, sagte ich und sichtete meine eigenen Karten. »Ich habe das Ouija-Brett auf dem Speicher gesehen. Wenigstens versuchen wir nicht, eine Pforte zur Hölle zu öffnen.«

Mom wiegte den Kopf. »Da hat sie recht.«

»Neulich habe ich ein Ghostbuster-Auto gesehen«, sagte Devon.

Mom hob den Kopf und schaute ihn an. »Wo?«

»Bei der Parade.«

»War es das Auto aus dem Film?«, fragte sie.

»Ja, aber es war ein echter Firmenwagen«, antwortete Devon.

»Was für eine Firma verwendet einen 1959er Cadillac-Krankenwagen?«, fragte Dad und verzog das Gesicht beim Anblick der nächsten Karte.

»Äh, eine Firma, die Jagd auf Geister macht?«, entgegnete Devon.

»Solche Firmen gibt es nicht wirklich«, sagte Jodie.

Mein Bruder verdrehte die Augen. »Und ob es die gibt.«

Mom schüttelte den Kopf. »Das war wahrscheinlich nur ein witzig gemeintes Showcar.«

»Nei-en, ich habe es gegoogelt«, sagte Devon. »Es ist echt.«

»Spielen wir jetzt, oder was?«, fragte ich.

Meine Familie konzentrierte sich wieder.

Wir spielten ein paar unbehagliche Runden. Eine, bei der es meiner Mom so unangenehm war, die Karten laut vorzulesen, dass sie sie an Devon weiterreichte, der es sichtlich genoss, vor unseren Eltern unanständige Wörter zu benutzen. Danach war mein Dad dran. Er war die ganze Zeit tomatenrot.

»Ich kann damit nicht weitermachen«, sagte Mom und legte ihre Karten hin. »Das ist mir zu vulgär.« Sie zupfte an der Vorderseite ihrer Bluse, als wäre ihr beim Spielen der Schweiß ausgebrochen.

Es war Samstag, der 16. Dezember. Da Jodie als Krankenschwester in der Notaufnahme arbeitete und an den Feiertagen Dienst schieben musste, feierten wir schon heute Weihnachten. Die Bescherung war bereits vorbei. Ich hatte meinen Eltern ein Käse-Abo mit monatlicher Lieferung geschenkt und Devon ein neues Videospiel. Für Ivan hatte ich einen Bourbon besorgt, und für meine Schwester mehrere hübsche Dinge aus einer Boutique in Minneapolis namens Lykke and Loom, von der ich total begeistert war. Das Lustige war, dass sie mir genau das Gleiche geschenkt hatte.

Abgesehen von meinem nagenden Hunger war es eine tolle Party.

Mein Handy vibrierte – eine Mitteilung des Lieferfahrers. Er schrieb, dass er gleich eintreffen würde, was mich wunderte, da er laut App noch ein paar Blocks entfernt war. Wahrscheinlich war es ein Softwarefehler.

Ich schnitt eine Grimasse. »Uff, ich glaube, ich muss noch mal schnell auf die Toilette«, sagte ich und stand auf. »Spielt ohne mich weiter.«

»Du kannst nicht einfach mittendrin aufhören«, sagte Jodie.

»Das klingt wie eine Karte, mit der man dieses Spiel gewinnt«, gab ich zurück.

Devon und Ivan lachten.

Ich tat, als ginge ich zum Badezimmer, bog stattdessen aber in die Küche ab und trat durch die Schiebetür in den Garten hinaus. Dabei schlüpfte ich in die riesigen Schneestiefel, die Ivan neben der Tür stehen gelassen hatte.

Ins Feld für die Lieferanweisungen hatte ich geschrieben, dass der Fahrer für zusätzliche 10 Dollar am Ende der Straße parken und zum Hintereingang kommen solle. Es würde wie ein Drogendeal ablaufen, nur dass ich Buttermilch-Pfannkuchen erwartete.

Am Hausdach hingen bunte Weihnachtslichterketten, unter denen ich wartete und mir die Arme rieb, um die Kälte zu vertreiben. Während ich mir warmen Atem in die Hände blies, hörte ich die nahenden Schritte des Boten.

Schließlich schwang das Gartentor auf. Als Erstes sah ich mein Essen ... dann meinen Ex-Freund.



2

JEREMY

Als wäre dieser Tag nicht schon absurd genug gewesen.

»Anna?«

Mit einer Tüte voller Pfannkuchen stand ich vor meiner Highschool-Freundin und sah in ihr schockiertes Gesicht.

»Jeremy?« Sie blinzelte mich an. »Was zum Teufel machst du denn hier?«

»In deinem Garten oder in Minnesota?«

»Beides ...?«

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. »Das ist eine wirklich lange Geschichte ...«

Wir starrten uns verdattert an und wurden beide rot.

Ich hatte sie seit fast zehn Jahren nicht mehr gesehen. Unsere Beziehung hatte nicht gut geendet.

Sie sah toll aus, tatsächlich sogar umwerfend. Ich war mit ihrer Mom noch immer auf Social Media befreundet. Von Anna gab es in ihren Accounts nur sehr wenige Fotos, und die konnten, wie ich nun feststellte, nicht mit dem Original mithalten.

Auf einmal erinnerte ich mich wieder, weswegen ich gekommen war, und reichte ihr kopfschüttelnd die Tüte. »Das sind deine, nehme ich an.«

»Danke«, sagte sie und nahm die Pfannkuchen entgegen.
»Den zusätzlichen Zehner zahle ich in der App.«

»Oh, ich bin nicht der Lieferfahrer. Na ja, in gewisser Weise schon. Aber ich bringe dir deine Bestellung nur, weil der eigentliche Fahrer einen Unfall hatte.«

Erschrocken sah sie mich an. »Was? O mein Gott. Geht es ihm gut?«

»Ja, ich glaube schon ... Jemand ist ihm hinten draufgefahren. Ich stand neben ihm an der Ampel. Ich habe angehalten, um ihm zu helfen, aber der Rettungsdienst war fast sofort zur Stelle, und der Fahrer hat mich gebeten, das hier abzuliefern. Er hat gesagt, er brauche das Geld. Und ich dachte mir, sein Tag ist auch so schon schlimm genug. Bis zu deinem Haus waren es nur ein paar Blocks, und es liegt außerdem auf dem Weg zu meiner Mom.«

Anna nickte langsam. »Danke. Das war nett von dir.«

»Ja.«

Dann standen wir einfach nur da.

Anna Bellthrope.

O Mann, diese Frau hatte mir mein verdammtes Herz gebrochen. Es war Ewigkeiten her. Ich war inzwischen zehn Jahre älter und ein ganz anderer Mensch als damals mit achtzehn. Doch ich spürte wieder dasselbe Ziehen im Herzen, als ich sie nun ansah.

Es fing an zu schneien. Nur ein paar kleine Flocken, doch die landeten auf ihren braunen Haaren und funkelten im Schein der Lichterketten an der Dachrinne. Sie schaute mich mit ihren dunkelbraunen Augen an. Ich betrachtete ihre glatte Haut, ihre vollen Lippen und die von der Kälte rosa gefärbten Wangen. Sie sah aus wie ein Engel.

War ich tot und dies war der Himmel? Hatte ich selbst den Autounfall gehabt und war dabei gestorben? Wenn ja, war ich im Leben wohl ein hinlänglich guter Mensch gewesen, um nun die Ewigkeit an ihrer Seite verbringen zu dürfen.

Oder aber dies war die Hölle, und mir sollte noch mal vor Augen geführt werden, was ich mit ihr verloren hatte.

Ich räusperte mich. »Ziemlich viele Autos in der Einfahrt. Feierst du Weihnachten?«

»Ja, mit meiner Familie.«

»Dann ist das Essen da drinnen wohl nicht gut genug, wie?«, scherzte ich und nickte zum Haus.

Sie strich sich die Haare hinter die Ohren. »Jodie kocht.«

»Ah. Alles klar.«

Sie lachte trocken.

»Und was treibst du so?«, fragte ich.

Ihr Blick veränderte sich, wurde plötzlich misstrauisch, als wäre ihr gerade eingefallen, dass sie mich nicht mochte.

»Willst du allen Ernstes mit mir plaudern?«, fragte sie ein wenig unterkühlt.

»Ich dachte nur, wir könnten ...« Ich wurde von einem Geräusch unterbrochen. Um die Ecke glitt eine Schiebetür auf.

Anna fuhr herum. Jemand rief nach ihr. »Shit«, hauchte sie und sah sich hektisch um. »Schnell, schnell!« Sie packte mich am Ärmel und duckte sich mit mir hinter die Klimaanlage.

»Was ist los?«, flüsterte ich, als wir beide im Schnee kauerten.

»Pssst! Sie wissen nicht, dass ich was zu essen bestellt habe«, wisperte sie zurück. »Meine Schwester würde mir das nie verzeihen.«

Wir verstummten und lauschten. Jemand näherte sich.

»Steck sie zwischen dieses Ding und die Wand«, flüsterte ich.

»Was?«

»Die Tüte, versteck sie«, sagte ich.

Sie stieß die Pfannkuchen-Tüte in den Spalt hinter der Klimaanlage.

Anschließend lauschten wir wieder auf die herannahenden Schritte. Sie kamen näher und näher ... dann sah Annas Dad, Mark, mit den Lichterketten im Rücken zu uns herunter. Er

brauchte einen Moment, um mich zu erkennen. »Jeremy?« Er kniff die Augen zusammen.

Ich warf Anna einen Seitenblick zu, und sie stieß mich an, um mir zu bedeuten, dass ich aufstehen solle.

Was ich auch tat. »Hi, Mr Bellthroe«, sagte ich und strich mir den Schnee von der Hose. »Schön, Sie wiederzusehen.«

Er betrachtete mich wie eine Erscheinung.

»Was macht ihr beide ...?« Er schüttelte den Kopf und drehte sich halb um. »Terri! Schau mal, wer da ist!« Dann ergriff er meine Hand und schüttelte sie enthusiastisch. Er strahlte richtig. »Jeremy Todd ... Das gibt es doch nicht! Wieso hat mir keiner gesagt, dass du kommst? Ich habe nicht genug Bier besorgt, Anna. Ich muss noch mal schnell zum Supermarkt.«

»Nur keine Umstände«, sagte ich. »Ich bin nur ...«

Da kam Mrs Bellthroe um die Ecke, blieb wie angewurzelt stehen und legte sich beide Hände auf die Wangen. »Jeremy!«

Ich winkte ihr zu. »Hi.«

Mit Pantoffeln an den Füßen ging sie auf Zehenspitzen über die Pflastersteine und schlang die Arme um mich. »Ich wusste gar nicht, dass du auch kommst. Was macht ihr denn im Garten?« Sie ließ mich los und sah zwischen Anna und mir hin und her. »Hierher wolltest du also, Anna? Und ich dachte, du hättest Durchfall.«

Anna wurde rot. »Mom!«

Terri winkte ab. »Er ist mittlerweile Arzt. Durchfall stört ihn nicht.« Strahlend sah sie wieder zu mir. »Ich kann gar nicht glauben, dass du hier bist! Kommt rein, es ist eiskalt hier draußen.«

Ich deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Oh, ich wollte gerade ...«

»Reinkommen«, sagte Anna und sah mir eindringlich in die Augen. »Er wollte gerade reinkommen. Es sollte eine Überraschung sein.«

Alle sahen mich an.

Annas Blick war wie ein Laserstrahl, mit dem sie mir direkt

ins Gehirn projizierte, dass ich unbedingt mitspielen müsse. An diese wortlose Form der Kommunikation erinnerte ich mich noch gut von früher.

»Genau«, sagte ich gedehnt und sah lächelnd ihre Eltern an. »Ich war gerade dabei, reinzukommen. Aber wir können nicht lange bleiben. Anschließend wird Anna nämlich bei mir zu Hause die Überraschung sein.«

Sie sah mich mit großen Augen an.

»Unglaublich, dass ihr beide das geheim gehalten habt«, sagte Terri. »Ich wusste nicht einmal, dass du wieder in der Stadt bist. Es freut mich wahnsinnig, dich zu sehen!«

Mark ging zum Haus und bedeutete uns, ihm zu folgen. »Kommt rein. Sonst erfrieren wir noch. Ich hol uns was zu trinken, und dann will ich alles über Kalifornien und dein Medizinstudium hören!« Plötzlich blieb er schnuppernd stehen. »Findet ihr auch, dass es nach Pfannkuchen riecht?«

Anna hüstelte.

»Wahrscheinlich backt gerade in der Nachbarschaft jemand welche«, sagte ich.

Mark nickte. »Wahrscheinlich. Lasst uns reingehen.«

Er trat als Erster durch die Tür, dicht gefolgt von Terri. Anna hielt mich am Arm fest. »Wie kommst du darauf, dass ich zu dir mitkomme?«, raunte sie.

Ich sah sie belustigt an. »Weil ich zu *dir* mitkomme. Das hatte ich heute auch nicht unbedingt geplant.«

Sie blickte ihren Eltern hinterher. »Wie hätte ich denn sonst erklären sollen, warum wir uns hinter der Klimaanlage verstecken?«

»Keine Ahnung. Schließlich ist das nicht *mein* Gewirr aus Lügen. Ich weiß nur, dass ich deinetwegen zu spät zu *meiner* Weihnachtsfeier komme, und dass *du* mir im Gegenzug auch helfen kannst. Das ist doch wohl das Mindeste. Ich habe schon zehn Minuten verloren, weil ich dir dein Essen gebracht habe. Und jetzt soll ich auch noch mit reinkommen?«

Sie verschränkte die Arme. »Ach, jetzt mach doch nicht so ein Theater. Das kostet dich doch höchstens fünf Minuten.«

»Fünf Minuten?«, fragte ich skeptisch. »Bei *deinen* Eltern? Ich kann von Glück reden, wenn ich vor Mitternacht hier wieder rauskomme.« Ich senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Alternativ könnte ich natürlich auch gleich gehen ...«

»Nein! Das schuldest du mir, Jeremy.«

Es stimmte. Das tat ich wirklich.

»Ich mach gerne bei deinem Spiel mit, wenn du nachher zu mir mitkommst«, sagte ich. »Dort wird das Essen auch besser sein. Und bekömmlicher.«

Sie schnaubte, ging aber nach wie vor nicht auf meine Forderung ein.

Mir war wirklich wichtig, dass sie mitkam. Ich wollte mit ihr sprechen, und das schon seit Jahren. Ich war nicht abergläubisch, aber das Schicksal hatte mich heute hierhergeführt, und so eine Chance würde ich vielleicht nie wieder bekommen.

»Also gut«, sagte sie endlich. »Ich komme mit. Aber nur, weil ich dann Jodies Truthahn entkomme. Und ich werde *nicht* lange bleiben.«

»Okay.«

Sie sah genervt aus. »Wenn dir dein Magen lieb ist, solltest du da drinnen auch nichts essen.«

»Klar«, antwortete ich und räusperte mich. »Nur, damit ich das auch richtig verstehe: In dieser Geschichte, die du dir ausgedacht hast, sind wir ein Paar, oder?«

Sie wurde bleich, als fände sie diese Vorstellung widerlich.

Ich will nicht lügen, das kränkte mich ein bisschen.

»Ja natürlich, was wäre sonst die tolle Überraschung?«, erwiderte sie angespannt. »Aber fass mich nicht an.« Damit stapfte sie um mich herum und betrat ebenfalls das Haus.

Das war leider mehr als deutlich. Ihr war offenbar wieder eingefallen, wie sehr sie mich hasste.



3

ANNA

Ich hielt mich im Hintergrund, während meine Familie Jeremy wie ein aufgeregter Wurf Welpen in der Küche begrüßte.

Unfassbar.

Jeremy Todd. Meine erste Liebe. Meine *einzig*e Liebe, um ehrlich zu sein. Ich meine, ich hatte nach ihm auch noch andere Männer gehabt, aber wenn man einmal für jemanden so viel empfindet wie ich damals für Jeremy, zählt alles andere nicht mehr.

Und er war jetzt Arzt. Außerdem sah er gut aus – was mich aus irgendeinem Grund noch wütender machte.

Ich verschränkte die Arme und wartete darauf, dass die anderen aufhörten, ihn anzuhimmeln.

Jodie grinste zu ihm hoch. »Du bist ja richtig erwachsen geworden! Ich fasse es nicht, wie groß du bist!« Stolz wandte sie sich zu Ivan um. »Ich war seine Babysitterin.« Dann betrachtete sie wieder Jeremy. »Inzwischen stehen dir deine Locken richtig gut.«

Ich wusste noch genau, wie es sich angefühlt hatte, diesen sandblonden Schopf zu zerwühlen und sich geistesabwesend eine seiner Locken um den Finger zu wickeln, während wir auf dem Sofa im Wohnzimmer gelegen und einen Film angeschaut hatten.

Seine Haare hatte ich schon immer geliebt.

Nun musste ich den Blick von ihnen abwenden.

»Seit wann bist du zurück?«, fragte Dad.

»Bist du denn wieder hergezogen?«, hakte Mom nach. »Du hast dazu gar nichts gepostet.«

Jeremy nickte. »Ja, bin ich. Erst letzten Monat, um genau zu sein. Ich mache hier meine Facharztausbildung. In Minnesota gibt es ein paar der besten Krankenhäuser. Ich habe eine Stelle an einem überregionalen Traumazentrum in Minneapolis bekommen.«

»Oh! Dann wirst du mit Jodie zusammenarbeiten!« Dad klopfte ihm auf die Schulter. »Ein Arzt also. Aber das überrascht mich nicht.«

»Was ist deine Fachrichtung?«, fragte Ivan.

»Ich habe mich noch nicht entschieden, aber wahrscheinlich werde ich Kinderarzt.«

Natürlich, schließlich war er perfekt. Ich verdrehte die Augen.

Er konnte schon immer gut mit Kindern umgehen. Aber trotzdem.

»Wow, ihr beide seid ja ein richtiges Power Couple«, sagte Jodie. »Eine Anwältin *und* ein Arzt.«

Ich sah Jeremys Augenbrauen ein winziges Stück in die Höhe wandern. Dann hatte er es also nicht gewusst. Offenbar hatte er mich in den vergangenen zehn Jahren nicht so sehr gestalkt, wie es sich mein Ego gewünscht hätte.

Ich versuchte, mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Nicht, dass ich *ihn* gestalkt hätte. Tatsächlich war ich sogar stolz darauf, wie wenig ich meinem Ex nachspionierte. Mir war klar gewesen, dass er irgendwas mit Medizin machen würde. Das hatte er schon immer gewollt. Und im Laufe der Jahre hatte ich ein paar Kleinigkeiten über ihn erfahren, aber ich hatte ihn aus gutem Grund blockiert.

Mom hüpfte förmlich von einem Bein aufs andere. »Zieh die Jacke aus und mach's dir gemütlich.«

Jeremy tat wie geheißen.

»Lass mich das machen«, sagte Dad und nahm ihm die Jacke ab.

Mein kleiner Bruder sah zwischen uns hin und her. »Ihr beide seid ja voll aufeinander abgestimmt.«

Jodies Augen weiteten sich. »O mein Gott! Ihr tragt identische Weihnachtspullis! Was für eine süße Idee!«

Überrascht sah ich Jeremys roten Christbaum-Pulli an und dann auf meinen eigenen hinunter. Sie waren wirklich *absolut* identisch.

Jeremy grinste mich an. »Alles geplant. Wir beide haben Pulliwetter schon immer geliebt. Nicht wahr, Schatz?« Er kam herüber, legte mir einen Arm um die Schultern und brach damit meine Nicht-anfassen-Regel fünf Sekunden, nachdem ich sie aufgestellt hatte.

Ich wollte ihn wegschubsen, rang mir stattdessen jedoch ein Lächeln ab.

»Und wie lange schleicht ihr beide schon umeinander herum?«, fragte Dad auf dem Rückweg von der Garderobe.

Jeremy sah zu mir herunter. »Och, ich weiß nicht. Was meinst du, wie lange es nun schon so geht, Anna? Vier oder fünf ...«

»Wochen«, sagte ich schnell.

»Wochen«, pflichtete er mir bei. »Es kommt mir so vor, als wären es erst vier oder fünf Minuten.«

Ich verschluckte mich fast.

Der Rauchmelder piepte. Wieder einmal.

»Shit, Shit, Shit!« Jodie hastete zum Ofen, und Dad griff nun schon zum dritten Mal an diesem Tag nach dem Feuerlöscher.

Während die anderen alle abgelenkt waren, schüttelte ich Jeremys Arm ab. »Nicht anfassen, habe ich gesagt!«, wisperte ich.

»Wir wollen doch wenigstens ein bisschen glaubwürdig rüberkommen«, flüsterte er sichtlich amüsiert zurück.

Ich verengte die Augen zu Schlitzen. Er hatte ganz eindeutig Spaß an dieser Situation.

Mom öffnete den Ofen, und Rauch quoll heraus. »Das sind die kandierten Süßkartoffeln«, verkündete sie. »Wie heiß war dieser Ofen denn bloß, Jodie?«

»Zweihundertfünfzig Grad«, erwiderte meine Schwester und reckte den Hals, um zu sehen, wie Mom das schwarzverbrannte Gericht herauszog. »Im Rezept heißt es, dass man die Marshmallows rösten soll, also habe ich den Grill angemacht.«

Devon grinste. »Wann? Vor sechs Monaten?«

»Halt die Klappe«, fuhr Jodie ihn an.

Mom trug die qualmende Auflaufform in den Garten hinaus. Dad fächelte währenddessen den Rauch vom Sensor weg, und Ivan öffnete die Fenster. Mittlerweile saß jeder Handgriff.

»Können wir die verbrannte Schicht abkratzen?«, fragte Jodie, die hinter Mom herging.

Ivan schüttelte den Kopf und murmelte etwas auf Spanisch.

Jeremy beugte sich zu mir herüber. »Warum habt ihr sie kochen lassen?«, flüsterte er.

»Sie hat darum gebettelt. Mom hat es satt, Feiern auszurichten, und mein Haus ist zu klein für uns alle. Wir haben Jodie unsere Hilfe angeboten, aber sie wollte unbedingt alles allein machen.«

»Erinnerst du dich noch an die Käsemakkaroni, die sie ein paarmal für uns gemacht hat?«, fragte er leise. »Die Nudeln waren jedes Mal matschig, und das Käsepulver hat geklumpt. Wenn man hineinbiss, hatte man Staubwolken im Mund.«

Ich musste trotz allem lachen. »Die Beilagen haben sich eine nach der anderen selbst zerstört«, erwiderte ich ebenso leise. »Wir haben bereits die Truthahnfüllung und das Kartoffelpüree verloren.«

Er runzelte die Stirn. »Was kann man bei Kartoffelpüree denn falsch machen?«

»Sie hat Hafermilch hineingetan.«

»Das klingt doch gar nicht so schlimm.«

»Mit Vanillegeschmack.«

Jeremy gluckste gut gelaunt. Aus irgendeinem Grund besänftigte mich sein Lachen ein bisschen. Es erinnerte mich an unsere alte Verbundenheit.

In unserer Kindheit waren wir Nachbarn gewesen. Er kannte meine Familie schon seit seinem zehnten Lebensjahr, genau wie ich seine. Und so musste ich nichts von alldem hier erklären und mich auch nicht dafür entschuldigen. Er war damit vertraut.

Während wir das Chaos betrachteten, sah ich kurz zu ihm hinüber. Um seine Augen hatten sich kleine Fältchen gebildet, und er war nicht mehr so schmal wie früher. Der schlaksige Teenager war mittlerweile ein muskulöser Mann. Er war tatsächlich erwachsen geworden.

Und ich hatte es versäumt.

Mein treuloses Herz schmerzte.

Er sah ganz entspannt aus, sogar glücklich.

Jeremy war immer locker drauf. Er nahm alles, wie es kam, und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Das hatte ich früher mit am meisten an ihm gemocht – und es war vermutlich auch der Grund, weshalb er gerade noch immer hier war. Für ihn war der Besuch bei meiner Familie nur ein interessanter kleiner Abstecher. Dass er zu seiner eigenen Weihnachtsfeier zu spät kam, würde ihm seine Familie verzeihen, weil er ein Geschenk mitbrachte: mich.

Tatsächlich freute ich mich darauf, sie alle wiederzusehen. Und auch auf die Kochkünste seiner Mutter. Sein Dad frittierte wahrscheinlich gerade einen Truthahn, und zwar einen, der nicht schon halb vergammelt war.

Als Dad den Rauchmelder endlich zum Schweigen gebracht

hatte, kamen Mom und Jodie wieder herein und schoben die Tür hinter sich zu. Meine Schwester sah niedergeschlagen aus.

»Schon okay«, sagte Mom und rieb ihr den Rücken. »Wir haben ja noch immer den Bohnenauflauf und den Maispudding.«

»Kandierte Süßkartoffeln mag ich sowieso nicht besonders«, sagte Dad.

»Todo está bien, mija«, sagte Ivan und küsste seine Frau auf den Scheitel.

Jodie schniefte.

Devon verdrehte die Augen. »Ruft mich, wenn die Brandgefahr vorbei ist. Ich gehe solange zocken.« Damit drehte er sich um und verschwand im Wohnzimmer.

Jeremy sah ihm hinterher. »Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, war er sieben.«

»Ja«, erwiderte ich knapp und verschränkte die Arme. »Ich weiß.«

Er warf mir einen amüsierten Blick zu und schien noch etwas sagen zu wollen, doch meine Eltern kamen gerade wieder zu uns herüber.

»Und wie habt ihr beide wieder zueinandergefunden?«, setzte Mom unser Gespräch von vorhin fort.

Jeremy grinste mich an. »Das ist eine richtig witzige Geschichte.«

»Zum Totlachen«, antwortete ich. »Erzähl *du* sie.«

Er sah mir in die Augen, und ich neigte den Kopf zur Seite.

»Na ja«, begann er. »Ich habe ihr eine Kartoffel geschickt.« Meine Mundwinkel zuckten.

»Eine Kartoffel ...?«, wiederholte Dad langsam.

»Ja. Wusstet ihr, dass man eine Kartoffel mit der Post verschicken kann? Wenn man eine Briefmarke draufklebt, wird sie ganz normal befördert. Auf die andere Seite habe ich geschrieben, dass sie mich anrufen soll.«

»Wieso hast du ihr nicht einfach eine SMS geschickt?«

»Sie hat mich blockiert.«

Mom schnappte nach Luft und sah mich an. »Wirklich? Wieso?«

»Weil ich sie verletzt habe«, antwortete Jeremy schlicht.

Dieses Geständnis entwaffnete mich. Ich weiß nicht, wieso, aber ich hatte halb damit gerechnet, dass er sich nicht mehr daran erinnern oder alles abstreiten würde.

Ja, er hatte mich tatsächlich tief verletzt. Es war ewig her. Damals waren wir noch halbe Kinder gewesen.

Und *trotzdem* hatte ich ihm noch immer nicht verziehen.







4

JEREMY

»Und das ist sie bei ihrem Collegeabschluss«, sagte Mark und scrollte weiter durch seine Foto-App.

Lächelnd betrachtete ich das Bild von Anna mit ihrem Absolventenhut und der Robe. Dabei verspürte ich eine Mischung aus Stolz und Trauer, die ich mir nicht anmerken ließ.

Anna war in der Küche und half ihrer Schwester. Ich schaute immer wieder zu ihr hinüber, um zu sehen, was sie tat, und jedes Mal erwiderte sie finster meinen Blick.

Na ja, besser als nichts.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie surreal es für mich war, in diesem Haus zu sein. Als wäre ich von einem Tornado aufgesaugt und mitten in die Familie Bellthrope geschleudert worden, in der alle noch exakt genauso waren, wie ich sie in Erinnerung hatte. Bis auf Anna.

Sie hatte sich verändert, aber auf die bestmögliche Weise. Sie wirkte smarter und reifer. Ich fand es toll, dass sie so erfolgreich war. Mir war aber immer klar gewesen, dass sie es weit bringen würde.

»Anschließend sind wir in die Pancake Disco gegangen«, sagte Mark. »Du hast da gerne gegessen – vor allem die Schrott-platzkartoffeln, weißt du noch?«

»Stimmt, sie waren jedes Mal anders«, antwortete ich, sah dabei aber Anna an.

»Ja, weil der Koch sie mit irgendwelchem Schrott aus dem Kühlschrank zubereitet«, sagte Mark leise lachend. »Gehst du da noch immer hin?«

»Nein«, erwiderte ich. Das war etwas, das ich mit Anna verband. Ohne sie wäre es nicht dasselbe gewesen. Aber das wollte ich nicht sagen. »Ich war nicht oft zu Besuch hier«, erklärte ich stattdessen und sah zu, wie Anna Brötchen in eine Schale legte.

»Wieso nicht?«, fragte Terri.

»Na ja, meine Eltern verbringen die Winter in Florida, und im Sommer hatte ich Praktika. Es hat sich einfach nicht ergeben.«

In Wahrheit wäre es zu schmerzlich für mich gewesen, hierher zurückzukommen. Vor allem, seit Anna nicht mehr mit mir sprach.

»Wie geht es Ihnen eigentlich gesundheitlich?«, fragte ich Terri.

»Gut«, sagte sie. »Ich gelte als vollkommen geheilt seit ... wie lange ist das eigentlich inzwischen her?« Sie sah fragend ihren Mann an. »Seit acht Jahren?«

Mark nickte. »Wir haben uns damals ganz schöne Sorgen gemacht, aber wir hatten gute Ärztinnen und Ärzte. Die haben es früh entdeckt.«

»Ich bin froh, dass es Ihnen gut geht«, sagte ich zu Terri.

Mark öffnete ein neues Album in seiner Mediathek. »Das war vor zwei Jahren, bei Jodies und Ivans Hochzeit in der Dominikanischen Republik.«

Ich betrachtete das Foto, auf dem die ganze Familie in Bade-sachen in der Brandung stand. »Wann genau war das?«, fragte ich.

»Ende Juli.«

Ich sah sie erstaunt an. »Ach. Zu der Zeit war ich auch mit ein paar Freunden dort.«

Mark grinste. »Ach was. Schade, dass wir uns damals nicht über den Weg gelaufen sind. Dann hättet ihr schon früher wieder zusammenkommen können.«

Terri schüttelte den Kopf. »Sie war doch damals mit Beau verlobt, Mark. Hast du das vergessen?«

Diese Neuigkeit traf mich wie eine Ladung Ziegelsteine – oder wie ein Speer mitten durchs Herz.

Anna war *verlobt* gewesen?

Natürlich hatte sie in den letzten zehn Jahren andere Männer gehabt. Da machte ich mir nichts vor. Aber verlobt? Mit irgendeinem Arsch namens Beau?

»Sie hat dir das alles sicher schon erzählt«, sagte Terri.

»Ja«, antwortete ich und merkte, dass mir ein bisschen übel wurde.

Terri hatte todsicher etwas darüber gepostet. Und das hieß, dass ich für alle Fotos blockiert war, in denen Anna getaggt war. Nun wurde mir klar, dass ich während der letzten zehn Jahre nur irgendwelche Bilder gesehen hatte, die zufällig durchs Raster gefallen waren, und die hatten eindeutig nicht die ganze Geschichte erzählt.

Ich fühlte mich überrumpelt. Und betrogen.

Kann sein, dass Anna mich hasste, aber *ich* hasste sie nicht. Ich hatte trotz allem gewollt, dass es ihr gut ging und dass sie glücklich war. Dass sie geliebt wurde. Wenn auch vielleicht nicht von irgendjemand anderem – darauf hätte ich gut verzichten können. Ich hatte sie vermisst und war sehr an ihrem Wohlergehen interessiert gewesen. Sie dagegen hatte sichergehen wollen, dass ich nichts über sie erfuhr. Diese Erkenntnis schmerzte mich. Aber es war allein meine Schuld. Was hatte ich also anderes erwartet?

»Meine Güte, hat dieser Mann sie angebetet«, sagte Mark und scrollte durch die Fotos, von denen ich nur vage etwas mitbekam.

»Wer könnte es ihm verdenken?«, erwiderte ich leise.

Ivan zerrte die volle Tüte aus dem Küchenmülleimer und trug sie durch die Hintertür raus. Fünf Sekunden später hörten wir ihn auf Spanisch etwas rufen.

Terri blickte auf. »Was ist passiert?«

»Irgend so ein räudiger Waschbär frisst hier hinten Pfannkuchen«, rief er.

Anna und ich wechselten einen Blick. Ich lächelte fast. Aber nur fast.

»Pfannkuchen?«, rief Mark zurück. »Bist du sicher?«

Wieder vernahmen wir nur ein paar spanische Worte von Ivan, diesmal waren es Flüche.

Mein Handy vibrierte. Mein Bruder Leo. *Shit*.

In all dem Trubel der letzten halben Stunde hatte ich komplett vergessen, meiner Familie Bescheid zu geben, dass ich mich verspäten würde.

»Entschuldigung, da muss ich rangehen.« Ich stand auf und lief in den Flur. »Hi ...«

»Wo zum Henker steckst du? Du solltest schon seit einer Dreiviertelstunde hier sein.« Im Hintergrund ratterte ein Mixer.

Ich rieb mir den Nacken. »Ich wäre auch pünktlich gewesen, aber es ist etwas dazwischengekommen.«

Der Mixer stoppte. »Was denn?«

Ich war mir nicht sicher, ob ich ihm von Anna erzählen sollte. Wenn sie sich nicht an ihren Teil der Abmachung hielt, würde ich es wahrscheinlich nicht ertragen, zusätzlich auch noch allen erklären zu müssen, dass sie doch nicht mitgekommen war.

»Ein kleiner Auffahrunfall. Ich habe angehalten, um jemandem zu helfen.«

Ich sah förmlich vor mir, wie er die Augen verdrehte. »Okay, Superman. Und wann wirst du hier sein? Wir wollen jetzt mit Kevin – *Allein zu Haus* starten, und aus irgendeinem Grund ist es den Leuten hier wichtig, dass du dabei bist.«

Ich schnaubte. Oh, wie ich es liebte, zu Hause zu sein.

Ich spähte um die Ecke zu meiner Ex-Freundin in der Küche.

»Es ist kompliziert. Fangt schon mal ohne mich an.«

»Das wird Mom nicht gefallen.«

»Da kann man nichts machen.«

Leo legte auf.

Ich blieb noch einen Moment im Flur stehen, um wieder zu Atem zu kommen. Mit geschlossenen Augen lehnte ich mich zwischen zwei mit Geschenkpapier verpackten Bilderrahmen an die Wand. Als ich sie wieder aufschlug, war sie da, eine schöne Erscheinung, die sich mit verschränkten Armen vor mich hin teleportiert hatte.

»Was machst du hier?«, fragte sie gereizt.

O Gott, war sie hinreißend. Hätte ich sie nicht gekannt, hätte ich mich trotzdem überall nach ihr umgedreht. Selbst wenn sie sich nicht schon als Kind für immer und ewig in meine Seele eingebrannt hätte, hätte mich ein einziger kurzer Blick in ihr Gesicht vollkommen um den Verstand gebracht.

»Ich brauchte nur eine kurze Pause«, sagte ich. »Nicht von dir natürlich.«

Sie hob eine Augenbraue.

»Ich habe dich vermisst«, sagte ich.

Ich sah, dass diese Worte etwas mit ihr machten. Eine ganze Reihe von Emotionen huschte über ihr Gesicht. Etwas Weiches, etwas Tauriges. Und schließlich verhärtete es sich.

»Wieso hast du den Kontakt zu mir abgebrochen?«, fragte ich.

Sie wandte sich von mir ab.

»Ich weiß, was ich getan habe«, sagte ich. »Ich weiß, dass ich Mist gebaut habe. Aber das war doch nichts, was wir nicht wieder hätten in Ordnung bringen können.«

»Für mich war es das schon«, sagte sie und sah mich wieder an.

»Ich bin umgezogen, um an die Uni ...«

»Du hast mich *verlassen*. Du hast all deine Versprechen gebrochen. Du bist zweitausend Meilen weit weggezogen, während ich mich um meine Mom kümmerte, die gegen Brustkrebs kämpfte. Du hast gesagt, du würdest ein staatliches College besuchen, bis ich mit dir gehen könnte, und das war gelogen.«

Ich sah sie traurig an. »Ich wurde in Berkeley angenommen, Anna. Das war mein Traum, und ich habe ein Vollstipendium bekommen.«

»Witzig«, sagte sie. »Ich dachte nämlich, ich wäre dein Traum.«

Wir sahen uns schweigend an.

»Das Abendessen ist fast fertig«, sagte sie. »Ich schlage vor, wir brechen auf, bevor sie uns irgendwas davon aufdrängen.«

Damit drehte sie sich um und kehrte in die Küche zurück.

